

Xa

1286

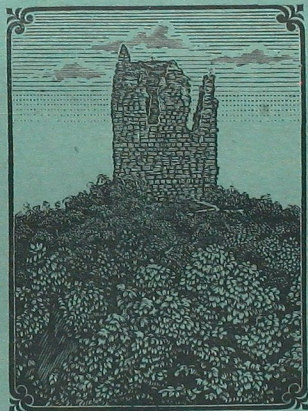
8, 50^{mm}.

Nat. II, 610¹⁶



Dritter Theil:
Der deutsche Kaisertraum im Liede.

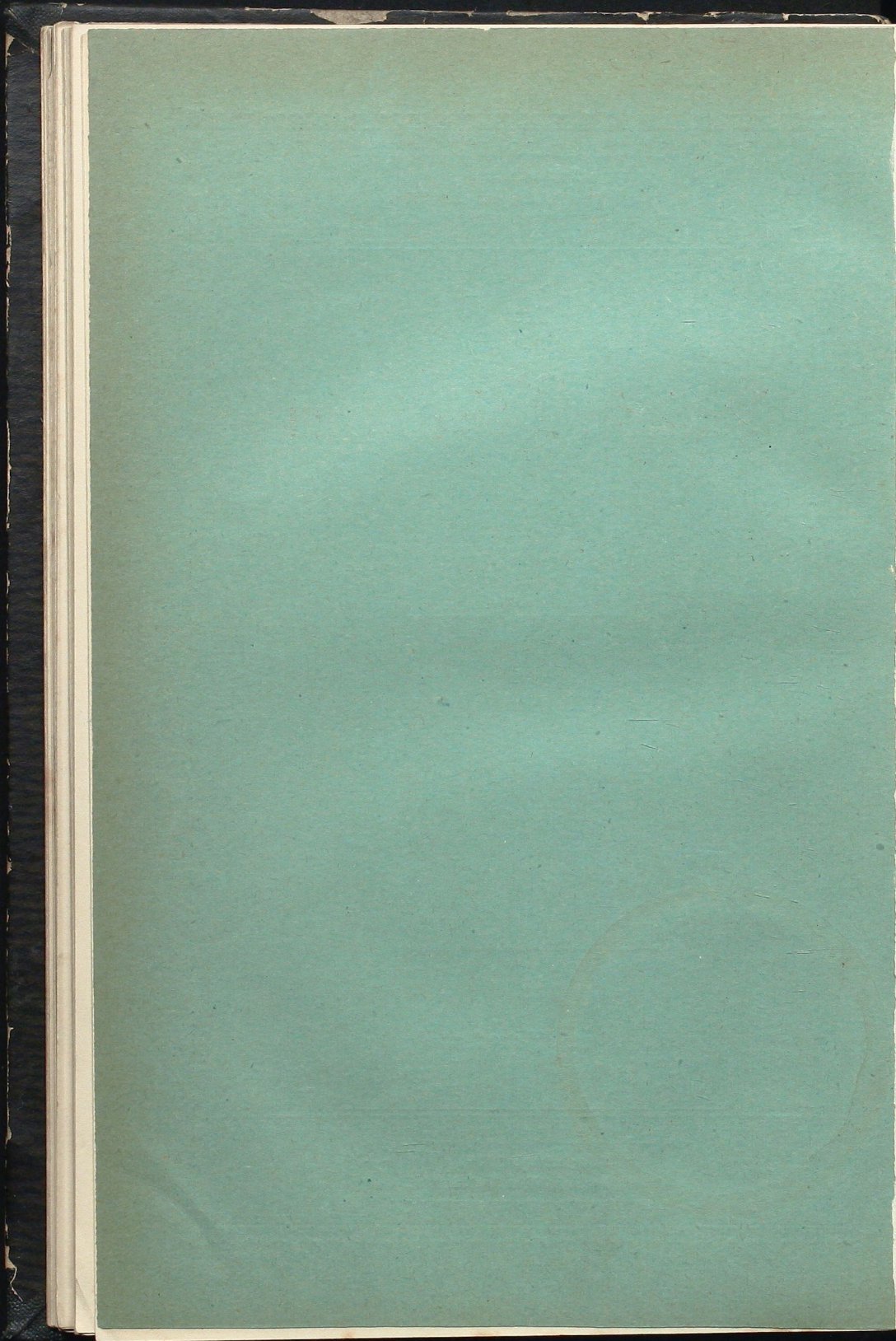
Der
Deutsche Kaisertraum
und
Der Kyffhäuser.



Von
Paul Lemcke.

1888/89-70

Magdeburg 1887.
Verlag der Sauer'schen Buchdruckerei.



Die Braut, sie ist nun heimgeführt
In wildem Kriegsgetümmel:
So laßt uns, dem der Dank gebührt,
Lobpreisen Gott im Himmel.

O schirme fürder gnadenreich
Mit deinem heil'gen Segen
Den deutschen Kaiser, das deutsche Reich
Auf allen seinen Wegen!

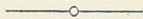
Aus Simrock's „Lieder vom deutschen
Vaterland“.

Nun alter Barbarosse
Leg friedevoll dein müdes Haupt zur Ruh,
Ottonen ihr, du Kaiser Karl der Große,
Nun schläfst in Ehren in der Marmortruh:
Im Silberbart ein würdiger Genosse
Gesellt sich eurem hohen Reigen zu,
Kein „römisch Reich“, ein deutsches ist erstanden,
Nicht Krieg bedeutet's, Friede bringt's den Landen.

Gerok.

III.

Der deutsche Kaisertraum im Liede.



1*



Das Quellenverzeichnis

(fünfter Theil des gesammten Werks) ist dessen zweitem Theile
beigegeben.





Die deutsche Kaiserfrage ist eine Verkörperung der reichstreuen Gesinnung des deutschen Volks, des unerschütterlichen Glaubens an eine trotz alledem und alledem endlich doch kommende Erneuerung der alten Kaiserherrlichkeit. In diesem Glauben hielten, gerade zu Zeiten größter Zersplitterung, tiefster Erniedrigung und schmachvollster Demüthigung, alle vaterlandsliebende Herzen unerschütterlich fest; er half ihnen hinüber über die Zeiten der Trübsal. So namentlich auch in den Tagen der tiefsten Schmach des Vaterlandes, die den traurigen Niederlagen bei Jena und Auerstädt folgten, den Tagen, in welchen das gesammte deutsche Vaterland dem korsischen Imperator machtlos zu Füßen lag. Damals suchten und fanden deutsche Männer Trost in der Beschäftigung mit der nationalen Vergangenheit, im Sammeln heimatlicher Lieder, Märchen und Sagen, jenes köstlichen Schatzes, den das deutsche Volk vor allen andern sein eigen nennt. Damals lenkte sich der Blick auf die großen Dichtungen, die einer Zeit entsprossen waren, in welcher das deutsche Vaterland unter seinen Hohenstaufenkaisern gewaltig dagestanden hatte vor allen andern Völkern des Erdtheils. Ein deutscher Kaiser schlummerte, der Sage nach, im Ruffhäuser, um einst, zu Zeiten der größten Noth und Gefahr, als Retter hervorzutreten. Konnte aber das Reich, von seinem eignen Oberhaupte aufgegeben, in eine noch traurigere Lage kommen, als dies in jenen Tagen der Fall war, in denen der Fuß des Fremdlings so schwer auf seinem Nacken lastete? War also der damalige feste Glaube nicht vollberechtigt, es sei endlich die Zeit gekommen, in welcher der lang erhoffte Retter nothwendigerweise erscheinen müsse? In den damaligen Tagen, jenen Tagen des Schwärmens

deutscher Patrioten für die Wiederherstellung der alten deutschen Kaiserherrlichkeit, wurzelt die poetisch-nationale Bedeutung der deutschen Kaisersage, wurzeln sehnsuchtsvolle Verse wie:

„Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Löse Deiner Völker Ketten,
Nimm den Kranz, Dir zugebracht!“

und:

„Ach die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommst kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlorne Braut?“

Wie ein rother Faden ziehen sich durch die Schätze der nationalen Dichtung der Folgezeit diese sehnsuchtsvollen Wünsche nach dem Wiedererstehen alter deutscher Kaiserherrlichkeit. Doch noch mehrere Jahrzehnte hindurch kreisten die Raben fürder um den Berg: der Kaiser schlief weiter, als das echte Sinnbild unsäglicher deutscher Geduld, welche wartet und wartet, und doch ihr Ziel nicht vergißt.

Unsere Tage endlich war es vorbehalten, mit eigenen Augen zu schauen, was sich unser bescheidenes Volk sechs Jahrhunderte lang nur im Traume zu wünschen gewagt, was es im bildlichen Gewande der Sagedichtung erwartet hatte. Denn als die gewaltigen Ereignisse des großen Jahres 1870 dem deutschen Reiche endlich wieder einen Kaiser gegeben hatten, da begrüßten alle Vaterlandsfreunde die Neubegründung des deutschen Reichs als die herrlichste Erfüllung der Kaisersage, da sang begeisterungsvoll der Dichter:

„Kaiser von Deutschland! Dich grüßt mein Lied
Mit Orgelschall und Glockenklänge,
Und alles, was in Lüften zieht,
Stimmt brausend ein zu dem Gesange!
Von unsern Bergen donnert's nieder,
Mit unsern Wogen rauscht's empor,
Von Strand zu Strande hallt es wieder,
Von Fels zu Fels ein Jubelchor.“

und:

„Nun wirf hinweg den Wittwenschleier!
Nun gürt dich zur Hochzeitsfeier
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entfagen
Durch vierundsechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin!“

Haben wir aber in unsern Tagen die von der Sage in Aussicht gestellten gewaltigen Kämpfe, bei denen „das Blut soll in die Schuhe fließen“, und das Wiedererstehen der Herrlichkeit des Reichs erlebt, so wird auch der verheißene Friede, werden auch die „guten Jahre“ nicht ausbleiben! —

Mehrfach waren in den zwischen dem Niedergange und der Wiederaufrichtung der deutschen Kaiserherrlichkeit liegenden vier- undsechzig Jahren der Kyffhäuserberg und seine Umgebungen die Stätte deutsch-nationaler Kundgebungen.

So beispielsweise im Juni 1810, am Schlusse des von Spohr geleitet gewesenen berühmten Frankenhäuser Musikfestes. „Besonders“, erzählt dieser Altmeister seiner Kunst hierüber in seiner Selbstbiographie unter andern, „hatte sich an mich ein kleiner Zirkel gleichgesinnter Kunst-Enthusiasten angeschlossen, der sich bald so lieb gewann, daß er sich nach Beendigung des Festes nicht sogleich zu trennen vermochte, und noch gemeinschaftlich einen Ausflug auf den Kyffhäuser veranstaltete. Auf dieser durch das schönste Wetter begünstigten Bergfahrt war es besonders der Sänger Methfessel aus Rudolstadt, der durch seine unerschöpfliche Laune die Gesellschaft fortwährend in der heitersten Stimmung erhielt. Noch erinnere ich mich mit großem Vergnügen einer von ihm improvisirten Kapuzinerpredigt, die er in der Kirche einer Klostersruine“ (der Kyffhäuser = Burgkapelle) „von der Kanzel herab hielt, in welche er die Hauptmomente des Musikfestes theils ernst, theils komisch zu verweben wußte. Auf der Spitze des Kyffhäusers wurde auch Kaiser Barbarossa von ihm angefangen, und zu baldigem Erwachen und zur endlichen Befreiung Deutschlands ermahnt!“

So alsdann am 31. März 1848, als „ein Häuflein treugesinnter Patrioten“ der näheren Umgegend unter großen Feierlichkeiten auf dem Kyffhäuser eine mächtige schwarz-roth-goldene

Fahne aufpflanzte „als Zeichen thüringer geschlicher Freiheit“.*)

So ferner am 31. August 1862, als der deutsche Nationalverein „auf dem Kyffhäusergebirge“ eine Volksversammlung abhielt, und neben andern Albert Träger vor vielen tausenden auf den grünen Matten des Rathsfelds zusammengeströmter Vaterlandsfreunde von nah und fern in begeisterten Worten von Deutschlands Zukunft sprach.

So weiter an jenem Sommertage des Jahres 1870, als ein Vaterlandsfreund auf dem Kyffhäuserthurme ein gewaltiges schwarz-weiß-rothes Banner aufpflanzte, „als Wahrzeichen für das Anbrechen einer neuen Zeit deutscher Größe, für die bevorstehende Wiederbegründung des deutschen Kaiserreichs.“

So schließlich am 6. August 1881, als tausende deutscher Jünglinge in den Trümmern der alten Kaiserburg das von so hoher nationaler Begeisterung getragene „Kyffhäuser-Studentenfest“ feierten, anlässlich dessen G. M. Harweck-Waldstedt zu Berlin unter andern sang:

„Ihr findet heute euch zum heil'gen Schwur zusammen
Auf jenem Berg, in dem einst Nothbart schief,
So laßt sie lodern hoch, reiner Begeisterung Flammen,
Kämpft für das hohe Ziel, zu dem euch Deutschland rief!
Das Krächzen alter Raben ist verschwunden,
Sie flattern nicht mehr um den Berg.
In jenen großen, heiligen Wehestunden
Verschwanden Rabe, Marmelstein und Zwerg.
Und schöner ist das Reich erstanden,
Das Deutsche Reich in stolzer Zier,
Heil Wilhelm! tönt's in allen Landen,
Heil, Deutscher Heldenkaiser, Dir!“

Ferner Otto Weddigen in Hamm:

„Auf! Deutsche Brüder, auf! solch' stolze Zeiten
Hat selbst die alte Roma nie gesehn;
Triumph! es ist erfüllt! nach blut'gem Streiten
Sah Deutschland seinen Kaiser auferstehn:

*) Hierbei gelangte das Gedicht „Barbarossa's Erwachen“ — s. Seite 34 — zum Vortrag.

Ein Fürst vom gottgesandten Zollernstamme,
Ein Fürst, so fromm und mild auf hohem Thron,
Der reine Liebe facht zur hellsten Flamme,
Ihm schmückt das Haupt die hehre Kaiserkrone.“

Und schließlich Karl Gotthold Haebler in Dresden:

„**Barbarossa's Gruß.**“

Der Kaiser grüßt Dich, jugendliche Schaar!
Sei froh! Untöne mit des Jubels Tosen
Des alten Felsenberges ernstes Haupt!
In seinem Epheu winde Deine Rosen!
Genieße jetzt, was einst die Zeit Dir raubt.
Um Blüten flattere, Schmetterling!
Aus Wipfeln schmettre, muntre Fink!
Weh, wer ergraut, und niemals Jüngling war!

Der Kaiser grüßt Dich, jugendliche Schaar!
Sei stolz! Sieh nicht an buhlerisches Girren
Das Kleinod Deiner Jugendblüthe hin!
Laß nicht von vollen Humpen Dir verwirren
Den klaren, frischen, raschen Jugendsinn!
Nach West und Ost, nach Süd und Nord,
Des Vaterlandes Wacht und Hort,
Späh' weithin aus den Wolken, Kühner Nar!

Der Kaiser grüßt Dich, jugendliche Schaar!
Sei treu! Nicht opfre Du dem seichten Spotte
Der hohlen Schwärzer, was Dein Volk verehrt!
Frei von der Formel, diene Deinem Gotte!
Und wie der Tempel, sei der Thron Dir werth!
Treu seiner Herrin, treu dem Orl,
Ein waldesfrischer Parzival,
So bleibe Deutschlands Jugend immerdar!“

Und nun mag eine kleine Auswahl aus demjenigen Zweige
deutschnationaler Poesie hier folgen, der sich an die sehnsuchts-
vollen Hoffnungen auf Wiederkehr alter deutscher Kaiserherrlichkeit
anschließt, und mit dem Jubel über des Reiches Wiedererstehen
endet.

Die Deutschen an ihren Kaiser.

Juli 1813.

Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Löse Deiner Völker Ketten,
Nimm den Kranz, Dir zugedacht.

Kannst ja doch nicht von uns lassen;
Schworst ja bei der Furt am Maine,
Dich zu ein'gen dem Vereine
Alter Väterherrlichkeit.

Schau, wir halten treu am Bunde,
Unser Hoffen, unser Sehnen
Ruft nicht Schweden, meint nicht Dänen,
Will nur Dich, und uns, und Gott.

Komm in Deiner heil'gen Rüstung!
Segnend winken, zürnend mahnen
Dich die kaiserlichen Ahnen,
Rufen Dich zur Völkerschlacht.

Mild wie Hirten, stark wie Felsen,
Stieg er von den Alpen nieder,
Gab dem Reich den Kaiser wieder,
Rudolph, Deines Hauses Hort.

Breiß dem wackern Gemsenjäger,
Ruhm in Fehden, Ruhm in Frieden,
In Gedichten Ruhm beschieden
Dir, o ritterlicher Max.

Als das heil'ge Reich sich trennte,
Nieder sanken alte Besten,
Blinder Irrthum zwang die Besten
Dreißig bange Jahre lang.

Achtend nicht der zarten Kindlein
Priester halb und halb ein Ritter,
Glaubensfels im Ungewitter,
Stand der fromme Ferdinand.

Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Säumst Du? schläfst Du? Auf, erwache!
Komm zur Sühne, komm zur Rache —
Sei ein Rudolph, sei ein Karl!

Ruf' uns in des Reiches Namen,
Leit' uns mit den alten Fahnen,
Auf des Deutschen Adlers Bahnen
Blüht uns immer noch der Sieg.

Was Du lenkest, was Du herrschest,
Alle folgen froh und willig,
Alle finden's recht und billig
Ausfluß höchster Majestät.

Schone nimmer der Empörer;
Bann und Acht ob ihrem Leben!
Blitzesstrahlen sind gegeben
Dir in kaiserliche Hand.

Wirf nicht fort, was Gott geboten;
Wieder auf entführtem Throne,
In der alten heil'gen Krone,
Sei der Stern der Christenheit.

Mag von Schenkenhof.

Das Bild in Gelnhausen.

Ende 1813.

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es scheint zu grüßen
Fragend uns, halb streng, halb mild;
Laß es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrich's Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gem Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden
Hält ein Zauber Dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offenen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann Dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus Deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun Dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, Dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

Max von Schentendorf.

Der Stuhl Karl's des Großen.

1814.

Frei geworden ist der Strom,
Ist das Land am deutschen Rheine;
Doch der Stuhl von Felsgesteine
Trauert noch im Nachner Dom.

Drauf des größten Kaisers Macht
Saß als eine stumme, bleiche,
Würmern hingegebne Leiche,
In der goldnen Kronen Pracht.

Welchen Otto kühn erhob,
Starker Hoffnung Grabesblüthe,
Gar nicht ahnend im Gemüthe,
Was die dunkle Zukunft wob.

Steht er wohl noch lange leer?
Will sich drauf kein Kaiser setzen
Allen Völkern zum Ergötzen,
Der Bedrängten Schirm und Wehr?

Ach, die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlassne Braut?

Komm vom Himmel uns herab,
Den wir alle froh begrüßen,
Dem wir sinken zu den Füßen,
Steig empor aus tiefem Grab!

Einen hat sich Gott ersehnt,
Dem das Erbtheil zugefallen,
Der ein Stern wird sein vor Allen,
Und was Gott will, mag geschehn!

Mag von Schenkendorf.

Der Spielmann.

um 1816.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
Ruft ihn herein zum Feste!
Er tritt wohl in den Saal herfür,
Er grüßt die muntern Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht;
Das Lied will ich Euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heiligen Krieg gezogen;
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen.
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her,
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,
Bewegt sich drinnen neue Gluth
Und frischer Lebensoden:
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage seit,
In Thürings güldnen Auen,
Da ist des Kaisers Herrlichkeit
In einer Klust zu schauen;
Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's im Herzensgrunde!
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eignem Munde:
„Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
Dann lassen mich die Geister frei,
Mein Volk auf's neu zu grüßen.

Als Spielmann zieh ich dann umher,
Mich soll kein Aug' entdecken;
Ich singe manche gute Mär,
Den alten Geist zu wecken;
Durch Liedeskraft und Gottes Hand
Erbau ich neu das Vaterland,
Ein' Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in Deine kühle Nacht,
Und gieb ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gieb mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt
Zu neuen heil'gen Kriegen.“

Der Spielmann hebt den Römer auf
Und reicht ihn allen Gästen:
„Nehmt hin, das ist mein Geist, wohlauf!
Und denkt mein im Besten!“
Und alle sehn, indem er spricht
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

Friedrich Gottlob Wegel.

Barbarossa.

Ende 1816 oder Anfang 1817.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen,
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf das Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuerzglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

Friedrich Rückert.

Kaiser Friedrich Rothbart.

Zwischen 1816 und 1819.

Es liegt im Lande Sachsen
Ein Berg, Wyffhäuser genannt,
Da sitzt Kaiser Rothbart gebannt;
Sein Bart ist schon gewachsen
Zwief um den steinern Tisch

Was thut er im Wyffhäuser?
Er träumt von alter Zeit,
Vergangner Herrlichkeit,
Der alte Heldenkaiser
Mit seinem rothen Bart.

Es ist seitdem gewesen
Kein rechter Kaiser doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und er wird einst genesen
Aus seinem schweren Bann.

Als bald hervorgegangen
Nach tausendjäh'gem Traum,
An einen dürrn Baum
Wird seinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird sein ein Zeichen,
Daß sich das Reich erneut
Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführt
Einsmals von einem Zwerg
Wohl in den Wunderberg,
Da hat er sich gerühret,
Der Kaiser in seinem Traum.

Und auf ist er gestiegen
Von seinem goldnen Thron
Mit Purpur, Stab und Kron'.
Und fragt den Schäfer: Fliegen
Die Raben noch um den Berg?

Es flieg'n um den Kyffhäuser
(So spricht der Schäfer), ja,
Noch fliegen die Raben da.
So muß ich, spricht der Kaiser,
Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
Sind sie nicht bald vorbei,
Daß Deutschland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
Was ein Deutscher Kaiser sei?

Es heißt, wann nun zum Dritten
Sein Bart wuchs um den Tisch,
Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
Erscheint der Widerchrist
Durch Satans Macht und List,
Und eine Schlacht wird werden
Dergleichen nie gewest.

Alsdann man wird mit Stammen
In Himmelswolken sehn
Des Herrn Heerschaaren stehn,
Und englische Bosamen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
In dieser großen Schlacht
Durch Gott und Friedrich's Macht,
Die Bösen all erliegen; —
In Deutschland wird's vollbracht.

O, brich aus Deiner Kammer
Bricht, edler Held, hervor,
Spreng auf das Felsenthor.
Und heile Deutschlands Sammer,
Mach's herrlich, wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
Doch werd ich schon gewahr
Von ferne einen Nar,
Der, mein' ich, wird sie haben
Als bald vertrieben gar.

Friedrich Gottlob Wegel.

Friedrich Barbarossa.

1818.

Es saß in Berges Tiefe
Der Friederich wie lang,
So still als ob er schlief
Auf seiner Felsenbank.

Den Steintisch hat umrungen
Des Vartes goldne Pracht,
Manch Seufzer ist gedrungen
Hinab in seine Nacht.

Da endlich war gebrochen
Die Macht, die ihn gefeit,
Da hat der Herr gesprochen:
„Nun ist es an der Zeit.“

Und drauf herausgegangen
Voll ritterlicher Kraft
Hat er den Schild gehangen
An einen dürren Schast.

Der hat ein frisches Leben
Davon alsbald erlangt,
Von Blätterfüll umgeben
Im schönsten Grün geprangt.

Der Baum das ist die Eiche
Aus alter guter Zeit,
Die breitet nun die Zweige
In neuer Herrlichkeit.

G. Sze.
(Frauentaschenbuch 1818.)

Barbarossa's erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blutgen Frührothschein,
Als wär' mit blutigem Taue
Besprenzt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Nyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?

Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geräffelt hier zur Stund?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand farbenbunt?
Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Bluthrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte List,
Und sah mit finstern Hohne
Herab auf ein Gerüst;
Das ragte schwarz behangen,
Auf Lanzen und Volkeshauf,
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höh'n,
Sah ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in rother Mütze,
Im scharlachrothen Rock;
Sein Schwert war seine Stütze;
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unters Volk;
Das murt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meeresvolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit einem Streiche
Trennt es vom schlanken Kumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trozend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!

Die Zwerge steh'n und zagen,
Und neigen das Gesicht.
Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der härtge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Ferdinand Freiligrath.

Einst und jetzt.

1830.

Meiner Heimath Berge dunkeln,
Fluthend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne, die darüber glühn.
Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront;
Hohenstaufens schlanken Gipfel
Krönt ein Geisterfürst, der Mond.

Hohenstaufen, sel'ge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schweb' herab aus ihrer Wolke,
Niederfrühling! Waffenklang!
Ueber dem verwaisten Volke
Tönt erweckender Gesang!

Kühner Rothbart! nicht gestorben
Bist ja Du, Du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlösers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält Dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst Du, Heldenseele!
Fliegst, ein Sturm, verjüngt durch's Land?

Kaiser Karl! von dem sie sagen,
Daß noch oft Dein Banner rauscht,
Wenn Du fliegst im Wolkenwagen
Und Dein Volk dem Siegesruf lauscht,
Wo bist Du? Den Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutscher mehr,
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harret umsonst der Wiederkehr.

Und Du! heiligster der Schatten,
Hermann! der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten
Treibt Dich's nicht vom blut'gen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagne kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt; —
Kannst Du ruhen, statt zu wehren,
Wo man Deinen Schatten höhnt?
Doch die Helden sind geschieden,
Die Vergangenheit ist todt!
Seele! von des Grabes Frieden
Wende Dich zum Morgenroth,
Gleich dem Nar, der einst entflohen
Staufens Nachbar und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Ostmeers trug.
Aldler Friederich's des Großen!
Gleich der Sonne decke Du
Die Verlass'nen, Heimathlosen,
Mit der gold'nen Schwinge zu!
Und mit mächt'gem Flügelschlage
Triff die Eulen, Rab' und Weih'!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenaug, kühn und frei!

Paul Achatius Pfiffer.

Das Scepter Karl's des Großen.

1830.

Ihr Brüder, die des Weines
Erhabnem Geist vertraut,
Im Golde seines Scheines
Der Zukunft Wunder schaut:
Die Zeiten und die Neben
Sie schenken hohen Muth,
Hört, was mir eingegeben
Der Traube süßes Blut.

Ich sah, o wär' es Wahrheit!
Doch sah ich's nur im Traum:
Es füllte Licht und Klarheit
Der weiten Länder Raum;
Ich sah den Siegeswagen
Vom Brandenburger Thor
Durch Land und Volk getragen
Ein leuchtend Meteor.

Der Scharnhorst stieg hernieder
Von seinem hohen Stein,
Und Blücher führte wieder
Der deutschen Krieger Reihn.
Er sprach: Es möge sterben
Was nicht zu leben weiß,
Und fragt ihr nach dem Erben?
Das junge Preußen sei's.

Dhnmächtig bricht zusammen
Was längst vermodert war,
Und über Rauch und Flammen
Wiegt sich der schwarze Nar.
Da glänzten Freundscheine,
Sein feurig Auge sah's,
Vom Nordmeer bis zum Maine,
Vom Niemen bis zur Maas.

Ich sah ihn mächtig kreisen
Hoch über Land und Meer,
Und seines Zittichs Weisen
Erklangen voll und hehr;
Ich sah — und anzustoßen
Sei Männiglich entbrannt —
Das Scepter Karl's des Großen
In Friedrich Wilhelm's Hand.

Und als mich Freunde wecken
Aus meinem Traumgesicht,
Mit freudigem Erschrecken
Vernehm ich den Bericht,
Das Scepter Karl's des Großen
Sei in des Königs Hand.
Ihr Brüder, anzustoßen
Sei Männiglich entbrannt,

Auf daß es wirklich werde,
Was holde Täuschung war,
Hoch über Meer und Erde
Sich wiege Preußens Nar,
Das Scepter Karl's des Großen
In Friedrich Wilhelm's Hand!
Und freudig anzustoßen
War Männiglich entbrannt.

Karl Simrok.

Friedrich Rothbart.

1837.

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenvimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, gold'ner Bart.

Rings, wie eh'rne Bilder, stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertunggürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuerzglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg heraus,
Und der Kaiser greift zum Schwerte
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land,

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und außs neu' zu Nachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Nach Emanuel Geibel.

Im Jahre 1812.

1840.

Wenn der Kaiser doch erkände!
Ach! er schläft zu lange Zeit:
Unfre Knechtschaft hat kein Ende
Und kein End' hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
Ruhet der Fluch der Sklaverei —
Mach uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr er ist mit Dir. —

Ach! es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht,
Und das Reich, es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht!

Hoffmann von Fallersleben.

Geficht im Walde.

1841.

Ich hatte mich verirrt im tiefsten Wald;
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da sah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub glutrothe Funken sprüh'n,
Und Hammerschläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buschwerk drang ich küh'n
Und bald gewahrt' ich rings vom Wald umfangen
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glüh'n.

Drei Miesen waren's, die die Hämmer schwangen,
Beruht, die Augen nur auf's Werk gekehrt,
Dazu sie schauerliche Weisen sangen.

Sie schmiedeten an einem großen Schwert;
Zweischneidig war's, der Griff als Kreuz gestaltet,
Die Kling' ein Strahl, der züngelnd niederfährt.

Und Einer sang in Tönen fast veraltet,
Doch also tief, wie wenn emporgeschwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walsersfeld
Sich schon der Saft und seinem Volk zum Heile
Erscheinen wird der langersehnte Held.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsschwert, muß fertig sein
Und unser Werk hat Eile, Eile, Eile!“

Er schwieg, und singend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt er aus den Grüften
Mit Erzposaunenschall die Todten schrei'n:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuser heißt,
Und einen Adler sah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauschen klingt es, wenn er kreist,
In seinen Fängen trägt er Blitzeskeile;
Die Rabenbrut entflieht, wo er sich weift.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde sei das Werk gethan;
Das Kreuzeschwert hat Eile, Eile, Eile!“

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das scholl, wie unterird'sche Donner grollen,
Wenn sich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit ist schwanger, aus den dürrn Schollen
Wird eisern aufgehn eine Kriegerfaat;
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum schreiten hohe Geister früh und spat
Durch's deutsche Land und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: Der Tag des Schicksals naht!

Viel eitles Blendwerk wird der Feind erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeschöß:
D lasse keiner dann sein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und stürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend seiner Knechte Troß.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Hälge blast, ihr Funken sprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!"

So sangen sie. Dann schwieg der dumpfe Chor;
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins schwarze Dickicht floh ich wieder
Und sah verlöschen bald der Flamme Licht;
Nur bang im Haupt noch summten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Gesicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geistes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer sind die Zeiten.

Emanuel Geibel.

„Ruffhäuser ist der Berg genannt.“

Ruffhäuser ist der Berg genannt,
Und drinnen ist eine Höhle;
Die Lampeln erhellen so meisterhaft
Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal
Und dort unten kann man sehen
Viel tausend Pferde blank geschirrt,
Die an den Krippen stehen.

Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, härziges Volk,
Mit kriegerisch trotzigem Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven,
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitärzte, Speere,
Harnische, Helme von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.

Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden;
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-roth-gülden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal;
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl, an steinernem Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist roth wie Feuerflammen,
Zuweilen zwinkert er mit dem Aug,
Zieht manchmal die Brauen zusammen.

Schläft er wohl, oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: zu Pferd! zu Pferde!
Sein reißiges Volk erwacht und springt
Lautraffelsnd empor von der Erde.

Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,
Das wiehert und stampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,
Und die Trompeten rufen.

Heinrich Heine.

Das Lied vom deutschen Kaiser.

1845.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht,
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist mild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob roth der Tag erscheine.

Deutschland, Du schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser,
Wann weckst Du sie mit Trommetenlaut?
Wann führst Du sie heim, mein Kaiser?

Emanuel Geibe'.

Die Eiche.

1846.

Es stand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterschlage
Zerspalten war sein Schooß.

Ihn schmücken keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er stand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Riese da.

Und sah ich fern ihn ragen,
Geschah mirs wie ein Leid;
Ich schaut' in ihm zerschlagen
Die deutsche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderbar.

Von neuer Kraft durchquollen
Urpötzlich trieb der Schaft,
Die knorrigen Zweige schwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdrossen
In tausend Knospen bald,
In tausend lichten Sprossen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngst vom Stamme
So kahl die Nester sah'n,
Sahen eine grüne Flamme
Zu spielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauschend bog,
Und wie die Vögel jungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein frischer Hoffnungsstraum:
Getrost! So grünt auch wieder
Dereinst des Reiches Baum.

Emanuel Geibel.

Deutschland.

1847.

Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme,
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell;
Und kocht das Blut in den Adern,
Ihr Nachbarskinder, hütet euch,
Mit dem jungen Burschen zu hadern.

Er ist ein täppisches Nieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche
Und schlägt euch damit den Rücken wund,
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen,
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Ambos entzwei geschlagen.

Ja, Du wirst einst wie Siegfried sein
Und tödten den häßlichen Drachen.

Heiße! wie freudig vom Himmel herab
Wird Deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn tödten und seinen Hort,
Die Reichskleinodien, besitzen.

Heiße! Wie wird auf Deinem Haupt
Die goldene Krone blitzen!

Heinrich Heine.

Der schlummernde Friedrich.

Seht ihr die Felsenkrone hoch in der gold'nen Au'?
Einst wie der gold'ne Morgen, jetzt wie die Dämm'ring grau?
Sonst war's die Burg Kyffhausen, jetzt nur ein Trümmermeer,
D'rin schleicht in grauem Mantel die Sage hin und her.

O Schloß, in alten Tagen vom Finkler aufgebaut,
Du glichest in der Jugend wohl der geschmückten Braut!
Doch als die Freier kamen, das Wetter und der Sturm,
Verblüht dein schimmernd Leuchten an Mauer und an Thurm.

Die Zeit mit eh'rnem Fittich schlug an die Felsenwand,
Und brach nach langem Kampfe der Mauer steinern Band,
Die Zinne sank gebrochen bis in das Thal zerstreut —
Aus den zerprengten Rissen höhnt die Vergänglichkeit.

Und um die Riesenbrocken rankt Epheu sich empor,
Die Ulme zwingt die Wurzel in das gespaltne Thor,
Und ragt von hoher Warte, ein grüner Riesenarm,
Drauf sitzt mit schwarzen Schwingen ein scheuer Rabenschwarm.

Dort in des Berges Tiefe wölbt sich ein hoher Saal,
Der dehnt die weiten Hallen bis in das goldne Thal,
Und stützt auf hohe Säulen der Bogen schwere Macht,
Und fernher glänzt die Wölbung, als wie der Dom der Nacht.

D'rin sitzt auf stolzem Throne, das Scepter in der Hand,
Die Krone auf dem Haupte, im purpurnen Gewand,
Der Kaiser Barbarossa, ein herrliches Gebild
Voll Majestät und Würde, so ernst und doch so mild.

Der Bart in dunkeln Wellen fliegt üppig niederwärts,
Und wärmt im alten Busen das starre Heldenherz;
Die Augen sind geschlossen, das edle Haupt gesenkt,
Wie Gines, der versunken an große Thaten denkt.

Er ist durch Merlins Zauber gebannet und verflucht,
Zu schlummern und zu träumen in dieser Bergeschlucht,
Bis einst den Schwarm der Raben ein kühner Nar verscheucht,
Der tausend mit den Schwingen aus Deutschlands Norden steigt.

Dann soll er wiederkehren der kaiserliche Held,
Und Deutschland wieder heben zum ersten Reich der Welt,
Und Deutschland wieder einen. — O Du gelobte Zeit,
Du Paradies voll Palmen! sag' an, bist Du noch weit?

Einst trieb ein Hirtenknabe die Geißen durch das Thal,
Und vor sich niederträumend fand er den Zaubersaal,
Und wie er von dem Schimmer geblendet um sich sah,
Sah schlummernd wie im Bilde ein greiser König da.

Da rauschten süße Töne, wie ferner Harfenklang,
Daß es dem zarten Knaben bis in die Seele drang;
Und wie die letzten Klänge im weiten Raum verhallt,
Erhob sich auf dem Throne die schlummernde Gestalt.

Und öffnete die Augen, und frug im Geisterton:
„Umkreisen noch die Raben des Berges Felsenfron?
Sprich, oder sitzt ein Adler hoch oben auf der Wart?“

Drauf winkt' er mit dem Haupte und schüttelte den Bart.

„Herr“, sprach der Hirt, „die Raben umkreisen noch die Höh'n,
Den Nar, den konnt' ich nimmer, wie weit ich sah, erspähn.“

„Dann“, seufzte Rothbart düster, „dann sind's noch hundert Jahr,
Schlaf ein, Du müde Seele, noch schläft des Nordens Nar!“

Kann mir denn Keiner sagen, wann jener Hirt gelebt?
Ich dächte, ein Jahrhundert sei wahrlich schon entschwebt,
Entrollt, entrollt Jahrzehnte, fährt wie im Sturm dahin!
Noch schlummert Barbarossa. Wann, Adler! weckst Du ihn?

Otto Weber.

Kaiser Rothbart.

1848.

Hauptgestützt, des Bartes Ringe durch den Marmortisch gewachsen,
Schläft der alte deutsche Kaiser tief im Berg im Land der Sachsen.
Er, deß große treue Seele ihn gebannt an deutsche Erde,
Bis das Endziel seines Strebens, Deutschlands Größe, Wahrheit
werde,

Harrt fast siebenhundert Jahre — siebenhundert . . . o der Schande! —
Der Erwachung und Vereinung und Erstarbung deutscher Lande!
Einmal nur, ein einzig Mal nur, schien Erlösung ihm zu tagen,
Als des Reichs Schlacht- und Triumphruf an sein schlummernd
Ohr geschlagen;

Aber ach — dem schönen Traume folgte nicht des Tages Helle,
Und dem Kaiser eine Thräne rann in seines Bartes Welle.
Horch, da dröhnt's wie Erderbebung rings jezt durch des Reiches
Festen!

Daß die Bergruinen schüttern bricht's gen Ost sich Bahn von Westen!
Und der Kaiser aus dem Schlafe fährt empor . . . schaut in die Runde,
Und erhebt sich tief aufathmend — denn gekommen scheint die Stunde;
Ja, gekommen scheint die Stunde, wo die morschen Trümmer fallen,
Wo zu Köln hoch auf dem Dome prächtig deutsche Banner wallen,
Wo von all' den weiten Gauen und den Bergen all, den stolzen,
Freier Einheitsruf der Deutschen in ein Echo sich verschmolzen:
Wo von Nord und Süd die Männer mit den Männern sich verbünden,
Um zu neuer deutscher Größe einen sichern Bau zu gründen,
Und des Reiches Doppeladler durch den einen Tag verjüngt,
Sich mit mächt'gem Flügelschlage auf zum blauen Himmel schwingt!
Sieht's . . . und streicht des Bartes Ringe, die vom Stein sich
plötzlich lösen,

Murmelnd: „Welt, das ist ein langer, fester deutscher Schlaf
gewesen!“

Gustav von Meyern.

Barbarossa's Erwachen. *)

1848.

Der alte Kaiser saß noch immer
Und schlief im unterird'schen Schloß,
Er träumt' von seiner Krone Schimmer,
Seit er die Heldenaugen schloß.
Er soll ja von des Reiches Ehren,
Von seines Volkes Herrlichkeit
Hier träumen, bis sie wiederkehren
Und ewig wachsen mit der Zeit.

Da zog, wie frische Frühlingslüfte,
Ein Strom von Liedern durch die Welt,
Daß selbst bis in die Kaisergrüste
Ein Ruf zu neuem Leben gellt.
Und auch im unterird'schen Schlosse
Erhob sich von dem langen Schlaf
Der hohe Kaiser Barbarosse,
Als ihn der Strom der Lieder traf.

„Ja! ist es wahr, was sie mir singen,
Die lebensvollen Lieder all?
Solch' reiche Ehren, ach! umschlingen,
Mein Volk, Dich nach so tiefem Fall? —
Ist's wahr, daß Du der Völkerheerde
Gewalt'ger Hirte wieder bist
Und jede Bucht der weiten Erde
Durchweht von Deinem Geiste ist?“

„Ja, kommen wird die Zeit der Größe,
Mein Volk, mein Vaterland, für Dich!
Lausch' Deinem Sänger und erlöse
Bald aus dem Zauberbanne mich.
Schon bin ich bei dem Flügelschlagen
Des jungen Sänger-Mars erwacht;
Um meinen Thron beginnts zu tagen,
Frisch auf! vorüber ist die Nacht!“

*) Vorgetragen bei dem Kyffhäuserfeste vom 31. März 1848.

Wohlan denn, junger Argonaute
Des deutschen Volkes, zieh' voran!
Was Dein prophetisch Aug' erschaute,
Wird schnell auf Sturmesflügeln nahn.
Der alte Kaiser schläft nicht wieder,
Du hast als Herold ihn geweckt!
Wer überhört den Ruf der Lieder,
Der aus dem Schlaf die Todten schreckt?

(Aus dem Frankenhäuser wöchentlichen Int.-Blatte
Nr. 14 von 1848.)

Die deutsche Kaisersfahrt.

1849.

Kaiserstolz und Majestät
Zogen auf geschwinden Sohlen
Wir für's deutsche Reich zu holen,
Wobon neue Sage geht.

Klang und Sage überall,
Soweit deutsche Zungen klingen:
Einen Kaiser heimzubringen
Rief der Völker Jubelschall.

Ach, wie sollten Dorn und Stein
An der Wandrer Sohlen reißen!
Zu den Glanzen, die nur gleißen,
Warf man unsern Kaiserschein.

Kaiserschein, Du höchster Schein,
Bleibst Du denn in Staub begraben?
Schrei'n umsonst Prophetenrabem
Um den Barbaroffastein?

Nein! und nein und aber nein!
Nein! Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.

Ernst Moritz Arndt.

Kaiser Rothbart.

1849.

Kaiser Rothbart, den die Hoffnung festgebannt an deutscher Erde,
Daß das Endziel seines Strebens, Deutschlands Größe, Wahrheit
werde,

Schreitet, aus dem Schlaf erstanden, bei des Mondes bleichem
Schimmer

Aus der Tiefe seines Berges auf der Burg verfall'ne Trümmer,
Kurze Rundschau will er halten, ob das neue Reichsgebäude
Ungefährdet sich erhebe, daß er ruhen könn' in Freude.

Ach, nur halb erbaute Mauern sieht er, und nur halbe Säulen
Und des Volkes rüst'ge Männer ihrer Fürsten harrend weilen,
Und die Fürsten sieht er hadern auf der Väter Thronen —
Raum gewahrend, wie von außen droh'nde Wetterleuchten blitzen —
Denn im Westen, sieh, da brüetet's unheilvoll in dumpfer Schwüle . . .
Und im Osten, sieh, da thürmt sich's schwarz in wolkigem Gewühle! . . .
Und er schärft die alten Augen, die von wildem Feuer glänzen,
Und erkennt ringsum den Reichsfeind, lauernd um die deutschen
Grenzen:

Und mit seiner Schlachtenstimme, wie sie um die Reichsstandarte
Einst bei drohenden Gefahren seine Ritterbanner scharte,
Ruft der alte deutsche Kaiser, flugs zum Jüngling umgeschaffen,
Aus dem mitternächt'gen Schlafe seine Völker in die Waffen.

„In die Waffen, treue Schwaben, einst voran im Schlachtenglücke!
In die Waffen, Niedersachsen, Löwen von der Römerbrücke!
Laßt des Streits, ob Hohenstaufe euer Führer sei, ob Welfe,
Daß nie fürder deutsche Zwietracht schlauem Feind zum Siege helfe!
In die Waffen, ihr aus Bayern! In die Waffen, Volk im Norden,
Das in meinem langen Schlafe meines Reiches Schild geworden!
Hadert nicht, ob besser dieser, besser jener Stamm sich bilde:
Wer am treuesten steht zur Fahne, führt das beste Bild im Schilde!
In die Waffen, Oesterreicher, meine tapfern, gut und bieder,
Ostwärts euer Schwert gewendet, find' ich gern im Kampf euch
wieder!

Gleich dem Doppelaar verwachsen mit den deutschen Bruderstämmen,
Stellt euch Rücken gegen Rücken, eurer Feinde Strom zu dämmen —

Und ob tausendfache Wetter eurem blauen Himmel dräu'n,
Deutschen Waffenruhmes Sonne wird als Sieg'rin sie zerstreu'n!"
Ruft es laut . . . und ruft es leiser . . . immer leiser . . . immer
leiser —

Bist zu früh erstanden, Rothbart! geh' noch schlafen, alter Kaiser!
Gustav von Meyern.

Barbarossa.

Um 1849.

Erwacht ist im Kyffhäuser
Im dunkeln Bergeshaus
Rothbart, der alte Kaiser,
Wischt sich die Augen aus.

Da ruft er seinem Zwerge,
Dem treuen Diener sein:
„Geh! horch' ob noch am Berge
Die Unglücksrabben schrei'n.“

Der geht und kehrt zur Stunde
Mit schnellem Schritt zurück.
„Du bringst mir frohe Kunde,
Ich seh's am frohen Blick.“ —

„Ja Glück und Heil, mein Kaiser!
Die Raben schrei'n nicht mehr;
Es kreist um den Kyffhäuser
Ein Aar in Lüften hehr.

Und eine Krone funkelt
Auf seinem Haupt so rein,
Daß sie mit Glanz verdunkelt
Der Morgensonne Schein.

Auch hält er in der Klaue
Ein blankgeschliffen Schwert,
Von dem es durch die Gaue
Wie Wetterleuchten fährt.

Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt, dem Donner gleich,
Der Ruf: Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!“

Da sprühet Freudenblitze
Herrn Rothbart's Heldenblick,
Er springt von seinem Sitze,
Er wirft das Haupt zurück.

„Dank für die frohe Kunde
Und lebe wohl, mein Zwerg!
Es schlägt die Scheidestunde,
Es treibt mich aus dem Berg.
Aufwärts gehn meine Bahnen;
Das wird ein Jubel sein,
Kehrt endlich bei den Ahnen
Der Barbarossa ein.“

Er drückt die Hand dem Zwerge
Er schreitet aus der Gruft;
Schon steht er vor dem Berge
In freier Gottesluft.

Und späht und spricht vollummer:
„Den Adler seh' ich nicht;
Es trübte wohl der Schlummer
Der alten Augen Licht.

Keine Krone seh' ich funkeln,
Seh' auch kein blankes Schwert,
Ich seh' nur, wie dem dunkeln
Gewölk ein Blitz entfährt.“

Er lauscht, doch am Kyffhäuser
Erschallt dem Donner gleich
Kein Ruf: Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!

Da thät sein Haupt er neigen:
„Gern hielt ich mich für taub,
Hört ich nicht von den Eichen
Fallen das dürre Laub.“

Doch will er weiter schreiten
Ob ihm das Herz auch schwer,
Da braust von allen Seiten
Um ihn ein Rabenheer.

Sie fliegen dem alten Kaiser
Am Haupte dicht vorbei,
Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt ihr wüßt Geschrei.

Da flüchtet er zurücke
In seinen stillen Berg
Und spricht mit finstern Blicke:
„Du hast geträumt, mein Zwerg!“
Und setzt sich traurig wieder,
An seinen Tisch von Stein;
Es sinkt das Haupt ihm nieder,
Der Kaiser schlummert ein.

Der Zwerg mit düstern Mienen
Spricht dumpf, vernehmlich kaum:
„Wenn mir ein Traum erschienen,
War's nicht mein eig'ner Traum.“

Und lauert stumm sich nieder
Im dunkeln Zauberberg.
So schlafen beide wieder,
Der Kaiser und sein Zwerg.

Wie lange? Gott mag's wissen,
Es steht in seiner Hand;
Er schütz' Dich, mein zerrissen,
Zerspalt'n Vaterland!

Julius Sturm.

Barbarossa.

Im alten Schloß Kyffhausen sitzt
Der Kaiser Friederich;
Und wenn es oben kracht und blitzt
Und stürmt, da freut er sich.

Und wähnt, es nah der große Tag.
„Ihr Mannen, eilt herbei“ —
Ruft er — „und macht mit Einem Schlag
Mein Deutschland endlich frei!

Nach Welschland jagt die Pfaffenbrut,
Nach China den Despot!
Der Lüge und dem Uebermuth
Und Treubruch schwört den Tod!

In's Burgverließ den Feigling schießt,
Den Selbstling hintennach;
Doch den allein, daß er erstickt
An seiner eignen Schmach!

Gieb Gott“, so fährt er betend fort,
„Den Völkern Glaubensmuth,
Den Glauben, der durch Lieb' in Wort
Und Thaten kund sich thut.

Gieb Demuth jedem Fürstensohn,
Wenn sich die Völker nah'n,
Und hohen Muth vor'm Königsthron
Jedwedem Untertan!“

Und als er noch so betet, kehrt
Die Mannenschaar zurück
Und meldet ihm, was sie gehört,
Mit bitterm Spott im Blick:

„Es war nur ein Gewittersturm
Da drunten, sapperlot!
Krümmt sich noch mancher wie ein Wurm
Vor jedem Machtgebot!

Der Deutschen Einheit?! Ach, sie liegt
Versenkt im Kölner Dom!
Der Fürsten Freiheit selber kriecht
Gefesselt noch zu Rom!“

Der Kaiser hörts mit tiefem Groll:
„Bald kommt — es macht die Schmach —
Das Maß zum Ueberlaufen voll! —
Der langersehnte Tag.“

So ward er unter seinem Thurm
Wohl oftmals aufgeschreckt;
Doch immer hat ihn nur ein Sturm,
Gewittersturm, geneckt.

Wann, wann wirst Du zum letzten Mal
Erwachen, Friederich? —
Sieh, unser Haupt wird auch schon kahl,
Die Haare bleichen sich!

Friedrich Beher.

Halte die Hoffnung fest.

1851.

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich schauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt' im Herzen die Hoffnung fest!
Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
Ihrer spotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an Deinen Sohn
Als Dein Kleinod vererbe sie;
Daß er harre, wie Du getreu
Und gerüstet zu frischer That,
Wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
Einst der Tag der Erfüllung naht,
Jener Morgen von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwertestreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutsche Reich.

Emanuel Geibel.

Ungeduld.

1857.

So winterlich noch schauern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was soll Dein Zaudern?
Es ist schon Blühens Zeit.
Im Thal und in den Herzen
Das Eis ist schier zerthaut;
Nun ruft nach Dir mit Schmerzen
Die bange Sehnsucht laut.

O komm, uns zu erquick'n
Und bring' in Donner Schlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferstehungstag.

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün?
Wann wird im deutschen Garten
Die Kaiserkrone blüh'n?

Emanuel Geibel.

Wann, o wann?

1858.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, Dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll Dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschaart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen
Wann erklingst Du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich ohne Gramen
Unsern Vätern melden geh'n.

Emanuel Geibel.

Einst geschicht's.

1859.

Einst geschicht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzig's Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider Dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider Dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß Dich Gott nicht läßt,
So Du nicht Dich selbst verlassien.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieser Frist,
Helden Dir die Noth gebären,

Bis Du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europa's Völkern thronst
Eine Fürstin sonder Gleichen.

Schlage, schlage denn empor
Läuterungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Emanuel Geibel.

Deutschlands Beruf.

1861.

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel braun?
Soll denn stets der Boden zittern,
Drauf wir unsre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Raft und Frieden schaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichtererschüttertes Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europa's Herz gesunden
Und das Heil ist euch gefunden.

Einen Hort geht aufzurichten,
Einen Hort im deutschen Land!
Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine schwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürstet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erfor,
Aber über alle rage
Stolzentsaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiser
Wall' es vor dem deutschen Kaiser.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Einen hohen Scheitel schmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder
Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrath vor allen
Deutscher Spruch auf's neu erschallen.

Dann nicht mehr zum Weltgesetze
Wird die Laun' am Seinestrom,
Dann vergeblich seine Netze
Wirft der Fischer aus in Rom,
Länger nicht mit seinen Horden
Schreckt uns der Kolosß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Sehnsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Emanuel Geibel.

Eiserne Zeit.

(Dezember 1865.)

Unter'm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauscht im Kreise,
Dumpf, gleich wie aus bangem Traum,
Singt ein Spielmann seine Weise:
Haltet Muth und Schwert bereit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getrost zu neuen Siegen
Sah ich schon den Doppelaar
Mit dem Nar der Zöllern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Dort ein Kaiserthum im Ost,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,
Einz des andern Schirm und Trost,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegst Du weit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Trog im Auge, Groll im Mund
Stehn, die jüngst noch Kampfgesellen;
Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Haders tiefste Quellen.
Deutschland gilt was sie entzweit;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Deutschland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort der Beiden,
Daß in aller Gauen Schooß
Die da Brüder sind sich scheiden
Und des Hasses Saat gedeiht;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Horch, schon läßt sich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brausen spüren,
Hoch zu Roffe, wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walkyren,
Angst und Schwüle weit und breit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Brich herein denn, Schicksalstag!
Ende diese Noth im Wetter!
Unter Sturm und Donnerschlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutschlands Purpur liegt bereit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Emanuel Geibel.

Das Lied vom Kaiser.

1866.

Er schlummert nicht, er schläft nicht länger
In des Kyffhäuser-Berges Nacht
Bei Waffenklang und Spiel der Säng'er
Ist er aus seinem Traum erwacht.

Manch ein Jahrhundert war vergangen;
Die Raben flogen rings umher.
Am Tisch vom Steine, schlafbefangen,
Saß in der goldnen Rüstung er.

Und tiefer in des Berges Dunkeln,
Wohin kein Strahl der Sonne drang,
Sah man die Reichskleinode funkeln,
Die hier verborgen schon so lang!

Und tiefe Stille, nie gestörte,
Den Schläfer, wie im Grab, umfing;
Kaum, daß man es zuweilen hörte,
Wenn über'n Berg ein Schäfer ging.

Da, eines Tages braust es stärker,
Wie Flügelschlag, wie Schlachtenhauf;
Da donnerte der Felsenkerker
Und plötzlich wach der Kaiser auf.

Das ist der Tritt von Marschkolonnen,
Vom Schrei der Kämpfer dröhnt der Berg.
„Wer“ — rief er — „hat die Schlacht gewonnen?
Blick aus, und sag' es mir, o Zwerg!“

Der blickte aus und kehrte wieder,
Und sprach mit traurigem Gesicht:
„Der Aar, deß' rauschendes Gefieder
Uns einst erglänzt, der ist es nicht!

Ein neuer Aar ist aufgestiegen,
Der weithin ob den Landen kreift;
Und jauchzend folgt, gewohnt zu siegen,
Ein neues Volk, ein neuer Geist.“ —

„Und was, o Zwerg, was mit den Raben,
Die lang an diesen Berg gebannt?“ —

„O Kaiser, alle fort! sie haben
Sich kreischend gegen Süd gewandt!“ —

Da sprach der Kaiser, ernsten Muthes:
„So ist der große Tag nun da,
Der Tag der Schlacht, der Tag des Blutes,
Den ich in meinen Träumen sah!

Der Adler, der mit mächt'gem Drängen
Sich hob und immer höher fleucht;
Der Adler, der mit scharfen Fängen
Die Raben in die Flucht gescheucht —

Der von dem unterird'schen Throne
Sie wieder frei an's Licht gebracht:
Sein ist das Schwert und sein die Krone,
Sein ist die Herrlichkeit und Macht!

Wohl ist das Neue nicht dem Alten,
So wie wir einst es schauten, gleich:
Doch wer vermag den Geist zu halten?
Er gründet sich sein eigen Reich.

Dem Aberglauben und dem Wahne,
Die ihm vergeblich widerstehn,
Läßt er zum Troß die neue Fahne
Als Zeichen freier Völker wehn!“

Julius Rodenberg.

Am Jahreschlusse.

1866.

Haßt Du endlich allverständlich,
Schicksal, Deinen Spruch gethan,
Und wie Frühlingsbrausen endlich
Weh't's das deutsche Leben an?
Ja, der Bannfluch ist gebrochen,
Der beklemmend auf uns lag,
Und befreit, mit Herzenspochen,
Grüßen wir den jungen Tag.

Wo an Böhmens wald'gen Borden
Siebenmal die Schlacht getobt,
Hat der schwarze Nar vom Norden
Seiner Schwingen Kraft erprobt;
In den Staub von ihr getrümmert
Sank die Fessel, die so lang
Jeden Hoffungsraum verkümmert,
Der aus deutscher Seele sprang.

Doch, wie stolz im Feld der Waffen
Euer Wurf, ihr Sieger, fiel:
Halb erst steht das Werk geschaffen,
Unsrer Sehnsucht hohes Ziel.
Andern Grund noch gilt's zu legen,
Als des Schwertes freudlos Recht;
Nur in freier Liebe Segen
Knüpft Geschlecht sich an Geschlecht.

Wallt denn, eurer Lorbeerzweige
Würdig, unsrem Volk voran!
Jeder eitle Hader schweige,
Jeder Hohn sei abgethan.
Zeigt, wie schön dem HelDENmuthe
Weisheit sich und Güte paart,
Und am stammverwandten Blute
Ehrt des Geistes Eigenart.

Aber ihr, die dieser Zeiten
Sturm gebeugt, erhebt das Herz!
Künftig Heil will sich bereiten
Und die Wandlung nur ist Schmerz.
Brach auch Theures euch zusammen,
Lernt auf's Ganze gläubig sehn!
Lodernd muß der Holzstoß flammen,
Soll der Phönix auferstehn.

Drum getrost! Und schwört in treuer
Kraft zum großen Vaterland,
Und des heil'gen Opfers Feuer
Schürt es selbst mit frommer Hand!
Werft der Eifersucht Gedanken,
Werft den alten Groll hinein!
Brausend auch die letzten Schranken
Spült hinunter dann der Main.

O wann kommst Du, Tag der Freude,
Den mein ahnend Herz mir zeigt,
Da des jungen Reichs Gebäude
Himmelan vollendet steigt,
Da ein Geist der Eintracht drinnen
Wie am Pfingstfest niederzückt
Und des Kaisers Hand die Zinnen
Mit dem Kranz der Freiheit schmückt!

Emanuel Geibel.

Ein Ruf über den Main.

(October 1867.)

Num steht das Haus gegründet
Und prangt im Frührothschein,
Num ist das Wort verkündet:
Kommt her, und tretet ein!
Kein Fremdling soll euch hindern,
Kein Machtpruch fern und nah,
Nach allen ihren Kindern
Verlangt Germania.

Ihr sollt nicht länger tragen
Der Waisen schwarz Gewand,
Ihr sollt nicht fürder fragen:
Wo ist das Vaterland?
Den Hort euch zu gewinnen,
Der jüngst ein Traum noch war,
Reicht nur in treuen Sinnen
Die Hand den Brüdern dar!

Ihr raschen Alemannen
Glückauf! Mit Jubelton
Aus eures Schwarzwalds Tannen
Antwortend grüßt ihr schon.
Ihr habt die heil'ge Lohe
Der Freiheit stets genährt,
Nun schürt getreu die hohe
Auf größerm Opferheerd.

Was säumt ihr ersten Schwaben,
Vorkämpfer einst im Reich?
Wohl ist an Geist und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
D laßt den Schatz nicht rosten,
Ihr sollt auch über'm Main
Wo Lichtgedanken sproßten,
Die Bannerträger sein.

Ihr Löwenherz'gen Bayern,
Ihr Franken, klug und kühn,
Wie lange wollt ihr feiern,
Wo Deutschlands Ehren blühen?
Den Arm, erprobt im Schlagen,
Den Blick voll Weltverstand
Wollt ihr sie trüg versagen
Dem großen Vaterland?

Empor! Ihr hofft vergebens,
Ein Volk im Volk zu sein,
Schon reißt der Strom des Lebens
Die dumpfen Schranken ein.

Vertraut euch seinen Wogen
Und sucht ein besser Heil!
Allmächtig angezogen
Zum Ganzen strebt der Theil.

Wohl habt ihr's oft vernommen,
Vom Eberhard das Lied,
Wie er, dem Reich zum Frommen,
Sein stolzes Herz beschied,
Und großen Sinns die Krone,
Darnach er selbst begehrt,
Des Nordens starkem Sohne
Darbot am Vogelheerd.

O laßt sein Bild euch mahnen
Und zieht aus Süd und West,
Zieht hin mit euren Fahnen
Zum schönsten Sühnungsfest,
Und bringt, die uns verloren,
Doch nie vergessen war,
Dem Haupt, das Gott erkoren,
Die Kaiserkrone dar!

Emanuel Geibel.

Der deutsche Kaiser.

Februar 1868.

In dem Herzen des Kyffhäuser
Tief im zauberischen Schlosse
Sitzt der alte deutsche Kaiser
Friedrich Rothbart Barbarosse,
Auf dem Haupt die Kaiserkrone
Stolz das Scepter trägt die Rechte
Und das Kaiserschwert, das ächte,
Warnt den Feind vor jedem Hohne.

Kingsum seine treuen Ritter,
Seine tapfern deutschen Streiter,
Die im Kampf und Ungewitter
Treu ihm waren als Begleiter,

Folgten dem geliebten Kaiser
Als der Kriegeszug vollbracht
Auf die hohe deutsche Wacht,
In das Zauberfloß Kyffhäuser.

An des Schlosses Zauberpforte
Lugt ein Posten Tag und Nacht,
Lauscht nach jedem deutschen Orte
Manch Jahrhundert auf der Wacht.
Und so bringt er jede Stunde
Was geschieht im Vaterlande,
Sei es Ehre, sei es Schande,
Dem geliebten Kaiser Kunde!

Und der Kaiser sitzt oft sinnend,
Schüttelt ernst die goldnen Locken,
Wenn die Ordonnanz beginnend,
Möchte ihm der Athem stocken.
Denn er liest ihr vom Gesichte,
Daß sie kündet Deutschlands Hader,
Und ihm schwillt die Hornesader
Ob der leidigen Geschichte! —

Donnert dann mit mächt'ger Stimme,
Daß es widerhallt im Schlosse:
Deutsche, hört von meinem Grimme,
Laßt die ew'ge Zwietrachtspoffe;
Einig könnt ihr nur erstarren,
Seid ein einig Volk von Brüdern,
Nicht von Stein noch Fluß zergliedern
Lasset eure deutschen Marken!

Geh nun, Ordonnanz, zur Pforte,
Laß mich etwas Ruhe haben,
Geh', und künde meine Worte
Draußen allen Unglücksrabben.
Und vertrau' es auch den Winden,
Die das deutsche Land durchheilen,
Daß sie ja nicht länger weilen,
Sondern meine Worte künden! —

Als gesprochen diese Worte
Schlummert ein der Kaiser leise,
Und der Posten geht zur Pforte,
Kündet die befohl'ne Weise,
Und der Luftstrom weilt nicht länger,
Mächtig durch die deutschen Lande
Kündet er es jedem Stande
Und vorzüglich jedem Sänger.

Da, im neunzehnten Jahrhundert,
Das zwei Drittel schon zurücke, —
Hebt der Posten ganz verwundert
Nach dem Berge seine Blicke.
Wie die Raben schreiend krächzen,
Sich verbergend, fliehend ächzen!
Ach, auf unser schwarz Gefieder
Schwebet Preußens Adler nieder.

Hört ihr nicht die Jubellieder
Von dem ein'gen deutschen Reiche?
Einig, einig all' ihr Brüder!
Seht, sie schmückt das Laub der Eiche!
Hört den Chor, denn immer voller
Schallt's im Reich, auch am Kyffhäuser:
Hohenzollern! Hohenzollern!
Hohenzollern unser Kaiser!

Wie auf schnellen Geisterschwingen
Gilt die Ordmanz zum Schlosse
Um dem Kaiser Barbarosse
Diese Kunde schnell zu bringen!
Freudig hat er es vernommen
Und die Ritter rings im Kreise.
Un're Stunde ist gekommen,
Spricht der Kaiser, nun zur Reise!

Meines Reiches Insignien,
Schwert und Scepter und die Krone,
Sei dem Kaiser auch verliehen
Als dem Edelsten, zum Lohne.

Gern will ich mich aufwärts wenden,
Daß ich bei den Sel'gen wohne,
Weiß nun, daß in treuen Händen
Ruhet das Reich und meine Krone!

Heinr. Wlth. Daniel.

An König Wilhelm.

1868.

Mit festlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unsre Stadt*) zum erstenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidlosen Jubels bringt sie dar,
Die selbst in Zeiten längst verglommen
Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schwestern all am Ostseestrand
Sie kühngemuth vorangetragen,
Hoch flattert's nun in Deiner Hand,
In Deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem sie vertraut,
Das Heiligthum, das wir verloren,
Das deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob Dein Adler wacht,
Versammelnd alle Stämm' im Norden
Die Niesenbeste deutscher Macht;
Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbengluth,
Durchströmt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Muth.

*) Lübeck.

Im engen Bett schlich unser Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da haßt Du uns, was noth, gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das schöne Recht, uns selbst zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verschlang,
Haßt Du im Donner Deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

Nun weht von Thürmen, flaggt von Masten
Das deutsche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geschirmt nun bringt die Lasten
Der Schiffer froh zum Heimathheerd.
Nun mag am harmlos rüst'gen Werke
Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,
Denn Friedensbürgschaft ist die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit Dir und Deinem Throne!
Und stich als grünes Eichenblatt
In Deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst Dein Aug' es sieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer Dein Adler zieht.

Emanuel Geibel.

Rothbart's Testament.

Im alten Berg Kyffhäuser, dort im thüringer Land,
Da schläft der Kaiser Friedrich, der Rothbart beibenannt.

Er sitzt an seinem Tische und träumet schwer und bang:

„Mein Deutschland, o mein Deutschland, der Bart wächst gar zu lang!“

Da horch! Es hallt und dröhnet, es beb't der alte Thurm:

„Das ist kein Ungewitter, das ist ein anderer Sturm!“

Der Kaiser Friedrich reckt sich aus dem Schlaf und spricht:

„Wo bleiben denn die Raben? — Die Raben flogen nicht!“

„Erwache, alter Kaiser, gekommen ist die Zeit
Von Deutschlands Ruhm und Größe, von Deutschlands Einigkeit!““

Der Kaiser hat von Golde die Rüstung angethan,
Und mit gewalt'gem Schritte steigt er den Berg hinan.
Und wie er sieht die Heere aus allen deutschen Gau'n —
Mit Thränen in den Augen, er mag sich selbst kaum trau'n. —
Und sieht sie zu einander einmütig alle steh'n,
Um für die deutsche Sache in Kampf und Tod zu geh'n.
Und wie er hört die Lieder: „Fest steht die Wacht am Rhein!“
Und: „Deutschland über alles!“, „Ganz Deutschland soll es sein!“
Und wie er sieht den Alten, den königlichen Greis,
Da ruft er: „Deutschland einig! Dem Herrn sei Lob und Preis!
Nun kann ich ruhig schlafen — und hier mein Testament:
Das Zepter und die Krone leg' ich in Deine Händ'!“

E. Koltzsch.

Barbarossa's Erwachen und Triumph.

1870—1871.

Der alte Barbarosse, der manch Jahrhundert schlief,
Im unterird'schen Schlosse, in dem Kyffhäuser tief,
Erwacht und ruft den Knaben, den schlafestrunken Zwerg:
„Geh' schnell und schau, ob Raben noch fliegen um den Berg!“
Er sprach's mit Donnerstimme, laut schallt sein Machtgebot,
Ihm ist's als ob es flimme wie erstes Morgenroth.
Sein Stuhl, der elfenbeinern, steht noch am alten Ort,
Der Tisch, der marmelsteinern, erhebt bei jedem Wort.
Der Zwerg, wie ihm befohlen, eilt schleunigt vor das Schloß,
Um Kunde dort zu holen, als treuer Burggenosß:
Bald kehrt zurück er wieder, der Kaiser streicht den Bart,
Ihm zuckt es durch die Glieder: „Sag an, was Du gewahrt?“
Und mächtig drängt's den Knaben: „Im ersten Morgenschein
Sah ziehen ich die Raben, nach Süden hin, zum Rhein,
Dort steht der Feind, der alte, der oft uns frech beraubt,
Möcht' aus dem Hinterhalte uns schlagen auf das Haupt!“
Zornflammend springt der Kaiser vom Stuhl empor und schwingt
Sein Schwert in dem Kyffhäuser: „Mein Reich sei neuerjüngt!
Hurrah! ihr alten Braven, ihr Kämpen, auf! erwacht!
Ihr sollt nicht länger schlafen, vorüber ist die Nacht!“

Bernichtet sei der Scherge, wohlan! zum Kampf und Streit!“ —
Da wird es hell im Berge, er öffnet sich gar weit.
Und, Wonne über Wonne, der Kaiser sitzt zu Roß,
Verläßt, im Glanz der Sonne, das alte Felsenloß.

Er zieht mit mächt'gem Heere in's Frankenland hinein,
Sein Lozungswort, das hehre: „Ganz Deutschland soll es sein!“
Und jauchzend, voll und voller, erklinget Ruhm und Preis,
Wilhelm, dem Hohenzoller, dem deutschen Heldengreis!

Sein Schwert, das sprühet Funken, es blitzt von heil'ger Gluth,
Der Feind, der erst noch trunken, erliegt im eignen Blut!
Der Feind, der alte, böse, zertreten wie ein Wurm,
Und Deutschlands Glück und Größe erstand im Schlachtensturm.

Heil, dreimal Heil, dem König, Er hat das Werk vollbracht!
Ein Jubel, tausendtönig, dem Sieger in der Schlacht!
Streut ihm nun grüne Reiser, weihet ihm den Eichenkranz,
Dem neuerstandnen Kaiser, im höchsten Freiheitsglanz.

Ein Deutschland, groß und mächtig, hat Er uns aufgebaut,
Ein Deutschland, groß und prächtig, wie keins noch ward erschaut!
Heil Ihm und Seinem Heere, dem ganzen deutschen Heer,
Auf daß Sein Reich sich mehre, Heil Ihm vom Fels zum Meer!

Nun schalle, Siegsfrohloden, Kanonen donnert drein!
Nun läutet alle Glocken bei hellstem Flammenschein!
Nun preist den Tag, den schönen, und singt ein Gloria,
Den Schirmherrn lasset krönen: Hurrah Viktoria!

Und Halleluja, Amen! Wilhelm des Siegers Haupt,
Gefalbt in Gottes Namen, sei lorbeergrün umlaubt!
Er führ uns weis' und weiser, gesegnet sei Sein Wort!
Triumph! Er sei als Kaiser des deutschen Reiches Hort!

Müller von der Werra.

Der 2. September 1870.

Was kommt wie Donnergedröhne daher,
Was zittert die Erde, was braust das Meer,
Was rollt und grollt in den Lüften?
Aufklafft der Boden — im Purpurkleid,
Die versunkene deutsche Herrlichkeit,
Sie steigt empor aus den Grüften!

Jahrhunderte gingen — und sie lag
Verschollen, verschüttet in Schimpf und Schmach,
Da läuten die Osterglocken!
Heut ist ihr Auferstehungstag,
Heut blitzen sie wieder im Sonnentag,
Konradin's goldflatternde Locken.

Wohl bleichten sie, seit Frankreichs Hand
Tief unten am welschen, am treulosen Strand
Sie vom Schaffot ließ fallen;
Wohl bleichten sie lang, im fremden Gau,
Die Kaiserlocken, drum sahen wir grau
Heut aus der Gruft sie wallen.

Zwei Gipfel ragen im Schwabenland
Sie künden empor mit deutender Hand
Des deutschen Reiches Geschichte:
Der öde Staufeu im Abendglanz,
Der Hohenzollern im Zinnenkranz
Vergoldet vom Morgenlichte!

Das ist der wahre Kyffhäuserberg
Dort hielt die geheime Wacht der Zwerg,
Dort krächzten die fränkischen Raben.
Aufspringt sein Thor — im Purpurkleid
Die versunkene deutsche Herrlichkeit
Steigt auf, die nimmer begraben.

Wie Schauer kommt's durch die Morgenluft,
Als tauche ein drohend Gespenst aus der Gruft,
Aus zerstückter Gebeine Haufen — —
Wohl braust es, als seien Geister erweckt,
Daß ein Zöllern an Frankreich die Rache vollstreckt,
Das Gericht für den letzten der Staufeu!

Wilhelm Jensen.

Sedan.

Tief unten im Kyffhäuser, in ernster Felsen Nacht,
Hält Kaiser Barbarossa gar sorgenschwere Wacht; —
Sein Ablersaug' umbüftert der Schwermuth banger Flor,
Aus bartumwalltem Munde dumpftrauernd tönt's hervor:

„Nun hab' ich hier geharret an siebenhundert Jahr,
Befreiung stets erhoffend, — betrogen immerdar!
Noch liegt mein Reich in Banden von fremd- und eigener Hand.
Es flattern noch die Raben, — kommt keiner, der sie bannt?!

Blieb denn dem Herrmannsenkel auch nicht ein Funke Kraft
Die Fesseln abzustreifen? — ist jede Faust erschlafft?
So hab ich denn vergebens an bess'ren Tag geglaubt!“
Und seufzend neigt der Alte das kummer schwere Haupt.

Doch als von seinen Lippen die Klage kaum entflohn,
Zieht's plötzlich durch die Hallen gleich starkem Donnerton;
Jäh spaltet sich der Felsen — und Morgensonnenschein
Dringt durch des Thores Weite in goldner Fluth herein.

Sieh! in dem Strahlenreigen, auf goldnem Schwingenpaar
Krauscht auf den Kaiser nieder ein stolzer Königsaar:
Ein Schwert in mächt'gen Fängen der Flügelbote trägt,
Er läßt's zu Boden fallen, daß hell es Funken schlägt.

„Heil, Friedrich Barbarossa! Sieh freudig nun empor!“
So rührt die seltne Kunde des greisen Helden Ohr:
„Dein Volk, nach schwerem Ringen hat große That vollbracht,
Mit Muth und Gottvertrauen vom Druck sich losgemacht!

Noch dampft der blutge Boden von Sedan's Schlachtenfeld,
Dort hat sich fränkischem Prahlen die deutsche Kraft gestellt;
Des Feindes Reihen brachen, es sank ihr stolzer Ruhm,
Es sank und brach mit ihnen auch Frankreichs Kaiserthum.

Er selbst, der Frankenherrscher, der frech sich unterwand
Mit Deutschen Krieg zu machen, — er ist in deutscher Hand!
Er mußte sich ergeben an Preußens König werth,
Der schickt zum Siegeszeichen Dir des Gefangnen Schwert!“

Hei, wie sich da der Rothbart von seinem Throne hebt; —
Er ruft mit mächt'ger Stimme, das Auge neubelebt:
„Ist's wahr? — so wär des Harrens gramvolle Zeit vorbei?
Die Rabenbrut zu Schanden? Mein Deutschland einig, — frei?“

„Du sagst es, edler Staufe! Aus langer Felsennacht
Steig nun empor zum Lichte in voller Herrscherpracht.
Auf Deutschlands Kaiserthrone gebiete Du fortan,
Wie Du in alten Zeiten mit Ruhmesglanz gethan!“

Der Alte steht in Sinnen. Dann, von dem langen Haar
Nimmt er die goldne Krone, reicht sie dem Adler dar:
„Flieg' hin, Du schneller Bote! bring einem Andern Du
Der Herrschermwürde Zeichen — mir laß erwünschte Ruh!
Es leuchte diese Krone in neuem Glanz fortan
Auf König Wilhelm's Haupte, der Deutschland frei gewann!
Ich wachte lang in Sorgen — nun hab ich gute Nacht:
Wohl mag der Rothbart schlummern, wenn Kaiser Weißbart wacht.“
So rief der greise Neke. Mit wonnesel'gem Blick
Sank er zu langer Ruhe in seinen Sitz zurück. . .
Auf stieg der mächt'ge Adler, aus grauser Schlucht hervor
Und schwang sich mit der Krone zur Sonne hoch empor.

?

Der Schmied von Sedan.

Wer ist's, der geschmiedet den Eisenring,
Die Feinde in Ketten zu bannen,
Im eisernen Netze den Kaiser fang,
Mit hunderttausend Mannen?
Von Preußenland, gar wohl bekannt,
Held Wilhelm mit der Eisenhand.
Er schlägt so kühn, daß Flammen sprühn,
Den Schmied von Sedan nennt man ihn.
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:
Er schlug zusammen ein Kaiserreich.
Wer ist's, der geschmiedet den goldnen Ring,
Der Deutschlands Stämme verbunden,
Daß Nord und Süd vereinigt ging
In trüben und schweren Stunden?
Des Königs Hand von Preußenland,
Held Wilhelm mit der deutschen Hand,
Er schüret gut: Zu heil'ger Bluth
Entflammt er rings das deutsche Blut.
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:
Er schmiedet zusammen das deutsche Reich.

Nun gilt es zu schmieden den dritten Ring,
Den güldenen Reif zur Krone;
Dem Haupte des greisen Ritters blink'
Die Krone des Kaisers zum Lohne.
Den Hammer sandte Baiernland,
Und Schwaben schürt den Feuerbrand;
Den Ambos wälzt uns Sachsen her:
Nun schmiedet All' zu Deutschlands Ehr'!
Der Schmied von Sedan, merkt es euch,
Soll Kaiser sein vom deutschen Reich.

Theodor Raebel.

Ein altes Wort.

Eine halb verschollne Sage
Was wacht sie heute auf?
Was nimmt über Leichen der Zukunft
Sie heut den Walkyrenlauf?
Wer gedenkt's noch?: „Es wird ein Kaiser
Auf's Neu um Germania frei'n,
Wenn zum letzten Male die Türken
Ihre Rosse tränken im Rhein.“

Zweideutig seit grauen Zeiten
War stets der Orakel Wort;
Lang' wälzen die Türken gen Westen
Nicht mehr den Völkermord.

Gen Osten mit schwirrender Geißel
Treibt die Völker ein Tamerlan,
Und siehe, an seine Fersen,
Da heften die Turkos sich an.

So winket Erfüllung dem Worte —
Schon blitzen die Schwertter zum Streich,
Zum Werben schon reitet der Kaiser —
Steig' auf, Du heiliges Reich!

Hört auf zu flattern, ihr Raben,
Um des Kyffhäusers Gestein!
Die Türken tränken die Rosse
Zum letzten Male im Rhein!

Wilhelm Jensen.

Vor'm Kyffhäuser.

1870.

Zum Kaiser Barbarossa
Tritt hin der greise Zwerg.
„Wach auf, mein Kaiser, es fliegen
Die Raben nicht mehr um den Berg.“

Da hebt das eiserne Antlitz
Der Rothbart langsam auf.
„Mein Sohn, ich kann's nicht glauben,
Schau nochmals zum Himmel hinauf.
Und siehst Du dann die Raben
Auch nicht zum zweiten Mal,
Dann komm und meld' es wieder
Mir hier im Kaisersaal!“

Der Zwerg eilt rasch von hinnen
Doch kehrt er bald zurück.
„Mein Kaiser die Raben entschwanden,
Nicht findet sie mein Blick.“

Und wieder spricht der Kaiser,
Bedächtig schüttelnd das Haupt:
„Die Mähr, sie klingt so seltsam,
Scheint, traum, mir nicht beglaubt.

Blick nochmals in die Höhe,
Und meld', was Du erschaut;
Nach tausendjähr'gem Nachten
Man schwer dem Lichte traut!“

Der Zwerg eilt rasch von hinnen,
Doch kehrt er bald zurück.
„Mein Kaiser, Heil! o komme
Und schaue Deutschlands Glück.

Die Raben sind verschwunden,
Ich hab' gesprochen wahr,
Statt ihrer schwebt in Lüften
Gewaltig der deutsche Har!“

Da tritt an der Hand des Zwerges
Der Kaiser hinaus in's Freie,
Es schaun empor zum Himmel
Mit spähenden Blicken die Zwei.

Und sieh, der deutsche Adler
Zieht stolz zum Aether die Bahn,
Da plötzlich fliegt ihm entgegen
Kampfgierig ein frecher Hahn.

Es lacht der Zwerg: „Mein Hähnchen,
Ich weiß, wo Du zu Haus,
Nur zu, mein Nar, und rupf ihm
Die glänzenden Federn aus.“

Der Rothbart aber hebet
Vom Haupt die Krone sich ab:
„Der Sieg bleibt Dein, mein Deutschland,
Beglückt steig ich in's Grab.

Denn einig bist Du endlich:
Ich leg' die Kaiserkrone
Zu Füßen der einig-freien
Der deutschen Nation!“

(Aus dem Frankenhäuser Int.-Blatte Nr. 36 von 1870.)

Zwei Berge Schwabens.

Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares
Erhabnes Nachtgezicht.

Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich am Bergestrand,
Sah dämmern in die Runde
Das alte Schwabenland.

Vom Zollern bis zum Staufsen
Sah ich die Schwabenalb
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufens kahles Haupt,
Das öde, vielbeklagte,
Des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor:

Die alten Schwaberkaiser,
Das edle Staufensblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapf're Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Troffe
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel all' um ihn,
Zulezt der bleiche, schöne,
Der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen, die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalb entlang.

Die Nebelmäntel schleiften
Langhin am Bergessaum —
Die Wolkschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt,

Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerfloßen die Gestalten
Zum grauen Wolkenreihn.

Mir war's, die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir schien's die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte:
Kühl streifte mir's das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte,
Aufstieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht
Erhob der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenroth ihm an,
Zu krönen ihn bewegte
Die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann's zu überlaufen
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzem Wendeflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Lande klangen
Die Glocken allzugleich,
Den Segen zu empfangen
Für's deutsche Kaiserreich.

Karl Gerof.

Gründung des neuen deutschen Reichs.

(Verfaßtes am 14. Januar 1871.)

Da schlägt sie an's Ohr — wer hat es gesagt? —
Die athemraubende Kunde!
Sie klingt, wie der ahnende Ruf: Es tagt!
Aus eines Blinden Munde.

Was rinnt es wie Schaum durch Mark und Wein?
Und durch die wirbelnden Glocken
Auf ödem Gefilde, da bricht's herein
Wie Geläut von unzählbaren Glocken!

Es kommt wie versengende Juniglut,
Wie hoch aufbrandende Wogen!
Wie olympischer Wein, der im Sturme das Blut
In die fiebernden Schläfen gezogen!

Scharf kling't's, als schläge tönenden Streichs
Ein Schwert durch zerstiebende Reiser — —
Das Volk und die Fürsten des deutschen Reichs,
Sie haben geführt einen Kaiser!

Lieder aus Frankreich.

An Deutschland.

1871.

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier!
Nun güрте Dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die Du mit Klagen und Entfagen
Durch vier und sechszig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerte,
Da Du am durchgeborstnen Herde
Im Staube sahest tief gebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst Dein Diadem geschmückt!

Wohl glaubten sie Dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn Du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrath.
Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnsucht Dir zum heil'gen Willen,
Der Wille Dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerriffest Du in sieben Tagen
Das Netz, das tödtlich Dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europa's Mitte,
Den Platz zurück, der Dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach Deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhob, von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest Du in's Feld der Waffen,
Behelmt, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da Deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Noth auf ewig schloß,
Und wunderkräftig Dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte Deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über Dir;
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Auspflanztest Du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz Dein Siegespanier.

Da ward Dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins' Jewel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle
Der lotharingische Smaragd!

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
In's Frühroth Deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder
Und über Deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Bernimmst Du Deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf Deiner Fürstenschaft?
Sie bringen Dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sonder Gleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie Dir den Stuhl außs Neue.
Drum Barbarossa's Adler kreift,
Daß Du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Wittwenschleier,
Drum schmücke Dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Zieht Myrthen in die Lorbeerreifer!
Dein Bräut'gam naht, Dein Held und Kaiser
Und führt Dich heim im Siegesglanz.

Emmanuel Geibel.

Prolog.

Gesprochen im Weimarer Hoftheater am 29. Januar 1871.

Sonst laßt Ihr, hier zu schaun in hehrem Bild
Manch Heldenschicksal, manches Frevels Sühne,
Der Könige Nemesis im Schlachtgefild.

Doch heut entrollt ist auf der Weltenbühne
Ein größres Schauspiel, eines Gotts Gericht
Voll unerhörter Thaten — selbst die kühne
Muse der Kunst, sie bebt vor dem Gesicht:
Daß wir erlebt, was noch nach tausend Jahren
Fortklingen wird — ein flammendes Gedicht.

Gefallen ist Lutetia, ihren Haaren
Entsank des Hochmuths Krone in den Staub,
Nachdem sie deutsche Heldenkraft erfahren. —

Gefallen ist sie, die dem Wahn zum Raub
Sich dünkeltoll Jahrhunderte vermessen,
Den Herrn zu spielen jeder Neue taub. —

Gefallen ist die „Heilige“, die besessen
Von Lug und Trug der Freiheitsheuchelei
Im Lasterpfuhl lang ihrer Ehr' vergessen.

Gebrochen ist ihr Nacken und vorbei
Ihr Herrschaftstraum, von dem nur Trümmer melden,
Uns aber ward die schwere Seele frei. —

Und glühend steigt empor zum Herrn der Welten
Das Dankgebet. Der goldne Friede winkt,
Und von der Heimath träumen unsre Helden. —

Doch Größ'res ist geschehn. In Waffen blinkt
Germania zwar, doch ihre Fahnen wallen
Um den Altar, wo heilige Kunde klingt:

Das deutsche Reich, seit alter Zeit zerfallen,
Das deutsche Reich hat seinen Kaiser wieder,
Und die Posaunen seiner Siege hallen. —

Was Sagen singen und verschollne Lieder,
Es ward zur Wahrheit. Unsrer großen Kaiser
Berklärte Geister grüßen segnend nieder.

Erlöst ist Barbarossa im Kyffhäuser,
Die Hohenzollern will der Himmel weihn,
Das Scepter schwingt ein milder Fürst, ein weiser —

Doch nicht zum Krieg; ein Mehrer will er sein
Des Friedens, der Kultur und Menschensitte
Und so die Zeit, die goldene, erneu'n.

Doch Deutschland, einst in der Nationen Mitte
Dornröschen nur, das schlief Aeonen lang,
Nuch Aschenbrödel in verfallner Hütte, —

Heut thront es stolz, umbraußt vom Festgesang,
Erlöst vom Bann wird Majestät es krönen
Als Königin nach Sturm und Kriegesdrang.

Drum Heil dem Reich, Heil uns und unsren Söhnen,
Heil unsren tapfren Schaaren, die im Feld
Ihr Blut geopfert, wo Kanonen dröhnen,
Ein jeder von den Tausenden ein Held!
Drum laßt die Fahnen wehn im Fackelglanze,
Die Glocken läuten Frieden aller Welt. —

Das Reich der Lüge sank und seine Schanze,
Das Reich der Wahrheit steigt aus Blut und Graus.
Hoch unsre Sieger im geweihten Kranze!
Hoch Kaiser Wilhelm und sein Heldenhaus!

Julius Grose.

Hymne.

1871.

Heil Dir Germania!
Herrlicher stehst Du da,
Als je zuvor!
Siegreich in Kampf und Schlacht,
Groß durch des Geistes Macht!
Singe Dir Ruhm und Preis
Ein Jubelchor!

Echlinge der Krone Zier
Jetzt um die Stirne Dir,
Ein einig Reich!
Schirmend das neue Recht,
Walte ein neu Geschlecht,
An Ruhm und Opferlust
Den Vätern gleich.

Edelster Freiheit Hort,
Schlage ihr fort und fort,
Europa's Herz!
Machtvoll, des Friedens Wehr,
Werde Dein Volk ein Heer,
Führe den Krieg mit Groll,
Führ' ihn mit Schmerz.

Glänzend durch große That,
Streu' der Gedanken Saat
Von Land zu Land!
Segnender Weisheit Stern,
Leuchte Du nah und fern,
Schlinge von Volk zu Volk
Ein Liebesband.

Heil Dir, Germania!
Jauchze, der Tag ist da,
Schon längst erharrt.
Fort mit der Träume Trug!
Krächzender Raben Flug
Weiche dem Adlerschwung
Der Gegenwart!

Rudolf Gottschall.

Kaiserlied.

Auf Flügeln des Gesanges zieht
Durch's deutsche Land das Kaiserlied,
Doch ist's das alte Lied nicht mehr,
Kommt nicht mehr vom Kyffhäuser her,
Errungen hat's die Wacht am Rhein,
Drum soll's darnach gesungen sein.
Das neue deutsche Kaiserlied,
Vor dessen Klang der Wälsche flieht,
Grüßt jubelnd nun den Heldengreis,
Dem Deutschland gab den Ehrenpreis,
Heut klingt's nicht nur vom Belt zum Rhein —
Das ganze Deutschland stimmt mit ein!
Und was einst deutsches Bollwerk war,
Verloren seit viel hundert Jahr:
Elsaß und Lotharingia
Nimmt wieder auf Germania,
Deutsch werden Saar und Mosel sein,
Und Straßburg hält die Wacht am Rhein!
Des Reiches Mehrer, dessen Macht
Das große Einheitswerk vollbracht,
Er, der von Sieg zu Siege flog,
Der Deutsche Kaiser lebe hoch!
Hoch Wilhelm, der die Wacht am Rhein
Geführt hat nach Paris hinein!

Karl Stetter.

Kaiserlieder.

I.

kehrst Du wieder, deutscher Kaiser,
Aus des Berges alter Nacht,
Schöner, herrlicher und weiser
Als Dein Volk Dich je gedacht?
Länger fliegen nicht die Raben
Um den Berg, ein Taubenpaar
Kommt mit Rath Dich zu begaben
In der Stunde der Gefahr.
Mit Dir ist heraufgestiegen
Auch des Reiches Herrlichkeit.
Friede winkt nach blut'gen Siegen:
Komm vom Himmel, goldne Zeit!

II.

Heil Dir, Wilhelm, deutscher Kaiser,
Edles Hohenzollernblut,
Unsrer Völker Hort und Weiser,
Halt Dich Gott in treuer Hut.
Heldenkaiser, tausendstimmig
Schallt Dir Jubel allerwärts;
Nur der Franze blickt Dir grimmig;
Das beweist sein schlechtes Herz.
Ist er Dir nicht Freiheit schuldig,
Zwangst Du seinen Zwingherrn nicht?
Warum zahlt er nicht geduldig?
Kennt er nicht des Dankes Pflicht?
Wenn die Wasser bergwärts rinnen,
Wenn der Wolf dem Lamm verzeiht,
Wenn die Kuh lernt Seide spinnen,
Lernt der Franze Dankbarkeit.

Karl Simrock.

Gruß dem Kaiser.

1871.

Kaiser von Deutschland! Dich grüßt mein Lied
Mit Orgelschall und Glockenklange,
Und alles was in Lüften zieht
Stimmt brausend ein zu dem Gesange!
Von unsern Bergen donnert's nieder,
Mit unsern Wogen rauscht's empor,
Von Strand zu Strande hallt es wieder,
Von Fels zu Fels Ein Jubelchor.

Der alte Rothbart ist erwacht
Und schwingt sein Schwert vom Bergesgipfel,
Still ward die Rabenbrut der Nacht,
Und Adler jauchzen um die Wipfel:
„Verjüngt ist nun das Reich erstanden,
Am Kaiserthronen kniet der Sieg
Aus blut'ger Saat in Feindeslanden
Empor der Einheit Eiche stieg!“

Kings fliegt durch die bekränzten Gau'n
Der Freude ahnungselges Beben;
Mit trunknen Jünglingsaugen schaun
Hinaus wir in ein neues Leben;
Es leuchtet uns in goldnem Glanze
Ein Volkesfrühling wunderreich,
Und in der Reiche vollem Kranze
Nicht eines prangt dem unsern gleich.

Ihr Kämpfer aus dem heil'gen Streit,
Ihr Freiheitskämpfer hochgemuthet,
Du Jugend treu und todbereit,
Die Du gelitten und geblutet,
Erfüllt sind eures Lebens Träume,
Bald wird der Bau vollendet sein,
Bald führt in seine hohen Räume
Der Kaiser alle Brüder ein.

Du Held warst Führer uns zur Macht,
O, woll es nun zur Freiheit werden,
Gieb frei den Geist, verscheuch die Nacht,
Laß hellen Tag es sein auf Erden!
O Dir fliegt jedes Herz entgegen,
Es streckt nach Dir sich jede Hand,
Schütt' aus auch diesen letzten Segen
Auf's theure deutsche Vaterland.

Karl Eise.

Dem Kaiser Wilhelm.

(Zu seinem 74. Geburtstag.)

1871.

Nicht der alte Barbarosse,
Der, verzaubert, bergentrückt,
Dort im unterird'schen Schlosse
Möder mit dem Purpur schmückt —
Dessen rother Bart umschlungen
Dreimal hält den Tisch von Stein,
Seit sein Schwert nicht mehr erklingen
Und am Berg die Raben schrein: —
Anderz ist der Deutsche Kaiser,
Der, urkräftgen Lebens Bild,
Um die Schläfe grüne Reiser
Trägt, und Blüthen um den Schild.

Nicht der Kaiser düstrer Sagen,
Nicht der Herrscher einer Welt,
Die, zu Grabe längst getragen,
In sich selbst zusammenfällt —
Nicht der Fürst, von dem nur Kunde
Giebt der Märchenblume Duft,
Die zur rechten Zeit und Stunde
Deffnet die verborgne Luft: —
Aus dem Leben, für das Leben,
Deutscher Fürsten Edelstein
Soll, den auf den Schild wir heben,
Soll der Deutsche Kaiser sein.

Und er ist es, der Erwählte,
Ist's, Luisens Heldensohn,
Der erprobte, kampfgestählte
Deutsche Fürst auf Preußens Thron.
Jüngling noch im weißen Haare
Mit der Kraft, die nichts entlaubt,
Trägt er vierundsiebzig Jahre
Auf dem königlichen Haupt.
Ja, das ist der Deutsche Kaiser:
Starke Muthes, fromm und mild,
Um die Stirne Blütenreiser,
Blütenreiser um den Schild.

Kaiser Wilhelm, der Siegreiche,
Hoch! tönt's heut zum ersten Mal,
Und es rauscht die deutsche Eiche
Ihren Gruß im Morgenstrahl.
Alle Stämme, alle Gauen
Bringen Huldigung Ihm dar,
Und es winden Ihm die Frauen
Blumen in das greise Haar.
Möge lang das Reich noch zieren,
Der es schuf, der Heldengreis!
Deutschlands Fahnen salutiren
Deutschlands Kaiser-Edelweiß.

Eduard Rauffer.





pon Xa 1286 ✓

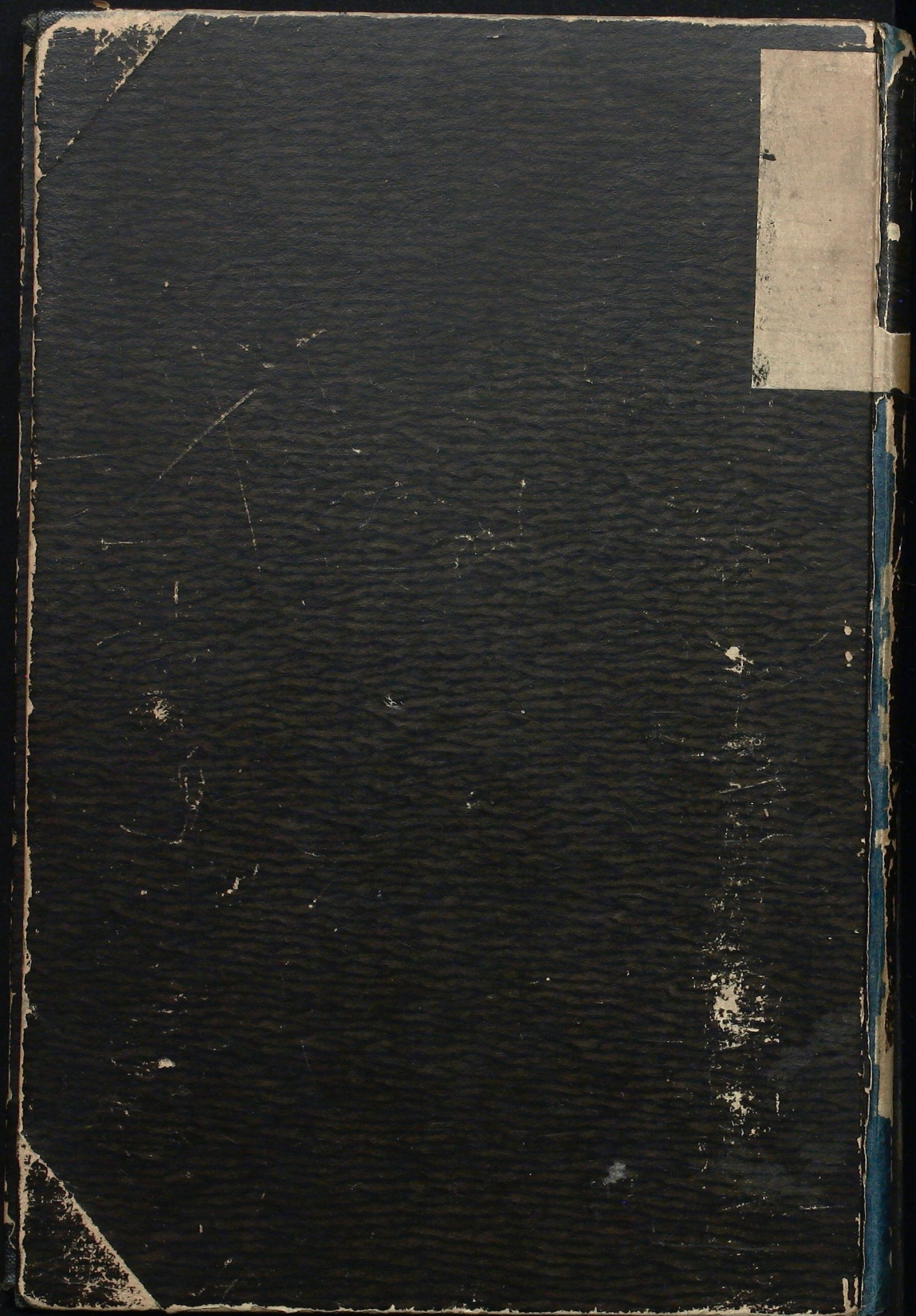
ULB Halle 3
005 026 156



Sb. ✓

M.C.





Inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



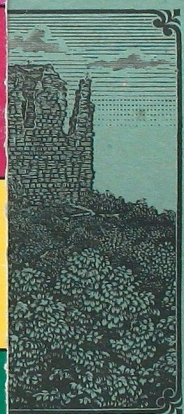
ter Theil:
 Kaisertraum im Liede.

Der

Kaisertraum

und

Wittichhäuser.



Von

Wittichhäuser.

1897

burg 1887.

r'schen Buchdruckerei.